

Unterwäsche

in Macco — Baumwolle — Netzfilet

- Herren** Sommer-Hemden, -Jacken, -Hosen
- Damen** Sommer-Jacken, -Corsettschoner, -Reformbeinkleider
- Kinder** Sommer-Unteranzüge mit $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Aermel, in Macco und weiss, für alle Grössen lagernd
- Mädchen** Sommer - Reform - Beinkleider in marine —
- Kindersöckchen mit Wollrand** in sehr reicher Auswahl — — gute Qualität.

Markt 19.
Mittl. Rab-
Spar-Ver.

G. Hoffmann
Gegr. 1846.
Telephon 464.

Inh. Bernh. Taliza.

Elektr. Motoren
Beleuchtungskörper
Bügeleisen
Erfagteile
Reparaturen u. Reparatur-
Isolier und preiswert
P. Gehrb. Delgrube 15.
Telephon 274.

Brikettfahren
sowie Lohnfahren
bei billiger Berechnung
führt aus
D. Borgardt,
Laudschieder Str. 20

Erteschleifen
für Haier- und Erntekränze
empfehlen
Kurt Karius,
Bauhandl. Brühl 4

Mondamin

zu Klammerl und Pudding
zum Verleihen von Sämen
zu Suppen für Kinder u. Kranke
zum Backen von Kuchen

Die Mondamin-Gesellschaft ist
ein rein deutsches Unternehmen!

Von der Reichsmonopolverwaltung für Branntwein
ist uns der Vertrieb der Monopolergüsse für Merseburg und
Umgebung übertragen worden.

Zum Vertrieb gelangt zunächst

„Klarer“

zum Kleinhandelspreise von Mk. 81.— für die Flasche von genau
 $\frac{1}{2}$ Liter, Inhalt und eine Weinpfundige von 35 Nummernanteilen,
Wiedererfüller, mit gelber Kalkemelle (30 Pfunden) zu beziehen haben und
welchen die Ware frei Haus geliefert wird, wofür Besondere Bedingungen bei
uns abfordern.

Branntwein-Handels-Gesellschaft m. b. H. Merseburg,
Kleine Ritterstraße 10.

An die Braunkohlen-Bergleute Mitteldeutschlands!

Durch eine außerordentliche Erregung seit der gesamten deutschen
Presse ist das Schicksal des deutschen Volkes wiederum in erster Reihe.
Eine Bevölkerungsjücht wird gegen die andere getrieben.

Die Reichsregierung hat daher Veranlassung genommen, in einem
besonderen Anrufe das deutsche Volk vor einer Weiterführung dieser
volksverderblichen Agitation zu warnen.

Wir Arbeitgeber des mitteldeutschen Bergbaues, als verantwortliche
Führer der Wirtschaft, halten es für unsere erste Pflicht, auch unserer-
seits in diesen Augenblicken größter innerpolitischer Spannung unsere
warnende Stimme zu erheben.

Unsere Wirtschaft und damit das Wohl des gesamten Volkes steht
auf so schwachen Füßen, daß jede Erschütterung, gleichgültig ob aus
politischen oder wirtschaftlichen Gründen eingeleitet, die Befriedigung der
Lebensbedürfnisse, letzten Endes das Leben aller Volksgenossen, sowie den
wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg in Frage stellt.

Denkt an die Märtae dieses Jahres, die tausenden deutschen
Familien Not und Sorge gebracht haben! Denkt daran, daß wir im
Interesse der Erhaltung Oberdeutschens beim Reiche reiflos zusammenstehen
müssen! Denkt daran, daß es schließlich immer die arbeitende Bevölkerung
ist, die aus jeder inneren Unruhe den Schaden zieht.

Wir wenden uns darum an alle unsere Belegschaften mit der
dringenden Mahnung:

Bewahrt Ruhe und Ordnung

und erfülle jeder seine Pflicht auf dem Posten, auf den das Schicksal
ihn gestellt hat.

Politische Meinungsverschiedenheiten dürfen nur an den dafür be-
stimmten Stellen ausgetragen werden. Die Verquickung von Politik
und Wirtschaft bringt uns Alle in den Abgrund.

Der Vorstand
des Halleischen Bergwerks-Vereins.

Wettbewerb - Verkauf

Die großzügige Verkaufs-Veranstaltung für den Herbstbedarf

Ab 1. September veranstalten wir in allen Abteilungen unseres Hauses einen Wettbewerb, an welchem
sich sämtliche Einkäufer und Abteilungsleiter beteiligen. Schon vor Wochen wurde diesen die Aufgabe gestellt,
durch hervorragend günstige Einkäufe den Beweis unserer unüberbietbaren Leistungsfähigkeit zu erbringen.
Für die beste Lösung dieser Aufgabe wurden Preise ausgesetzt. Das Ergebnis aus dieser Arbeit kommt am
diesigen Tagen zum Verkauf und unsere Kundschaft tut gut, nicht nur den augenblicklichen Bedarf,
sondern auf Vorrat einzukaufen, denn die Preise der zum Verkauf gelangenden Ware sind

trotz Preissteigerung sensationell billig

Paillette-Seide ca. 85 cm breit, in vielen Farben, Nr. 69⁰⁰ **Einige Beispiele:** **Eolienne** Bolle mit Seide, ca. 100 cm breit, schöne glanzreiche Qualität. Nr. 87⁵⁰

1 Stoff
Herr-Filzhüte 17⁷⁵
Gummi-Rosenträg. 9⁷⁵
1 Stoff
Herrn-Kragen in versch.
Farb. 7⁹⁰
1 Zell m. 11. 2

Haus-Kleiderstoffe doppelt breit,
schöne feine
Qualität Nr. 16⁷⁵ 14⁵⁰
Kleiderstoffe dopp. Er. f. Konfirmations-
kleider in vielen Farb. Nr. 26⁵⁰
Anzugstoffe 140 cm breit auch für
Schulme geeignet m. 28⁷⁵ 22⁵⁰
Blusenstoffe schöne mittelfarbige Muster
Nr. 13⁷⁵ 9⁷⁵

Damen-Hemden aus gutem Stoff mit
Sangüete 24⁷⁵
Beinkleider aus gutem Stoff mit Balant
und Sangüete 24⁷⁵
Herrn-Einsatz-Hemden m. hellen
ans gut. 29⁷⁵
Wiener-Schürzen aus haltbarem Stoff in
verschied. Streifen 24⁷⁵ 19⁷⁵

Gersternkornhandtücher mit roter
Rante m. 8⁷⁵
Hemdentuch schöne grüne Ware 80 cm
breit Nr. 9⁷⁵
Schürzenstoffe doppeltbreit Nr. 15⁷⁵
Röper-Inlett rot, feberdicht, Defektbreite
m. 36.50 19⁷⁵
Bett-Damast Defektbreite Nr. 38.50
Kissenbreite Nr. 23⁵⁰

Gute Strickwolle 8⁵⁰
Friseurkämme 3⁹⁰
Seiten-Kämme Paar
. 3⁷⁵

Quer-Spitze Nr. 2⁹⁵
Künstler-Gardinen Stellig
Semler 67⁰⁰
Wachstuch 100 cm breit 36⁷⁵

Strohsäcke reine Ware 28⁷⁵
Linol-Läuferstoff ca. 90
breit 40⁰⁰
Rolls abgebohrt, 9 Scherl,
Semler. 68⁰⁰

3 Schlager
aus unserer Spezial-Abteilung
Damen-Konfektion
Kostüm-Röcke aus marinierten, salt-
baren Stoffen 18⁵⁰
Hemdblusen aus gutem Flanel 29⁷⁵
Wintermäntel aus reinwooll. guten
Häufsch. Stoffen 195⁰⁰

Teller tief und hoch, weiß
Eisengut, 1.75 75
Essig- u. Oelflaschen weiß u. 95
bunt bel. 1.25
Vorratsstollen 1.50 125

Reißen Aluminium 3⁷⁵
Plammen aus stark. Stahl,
blech 3.50 7⁹⁵
Briefkasten lackiert, 4.25 3⁵⁰

In unserem Erfrischungsraum ist für warme und kalte
Getränke und für Gebäck und Torten bestens gesorgt

Bei Einkäufen in mehreren Abteilungen verlangen Sie
bitte eine Sammelkarte

Leopold Nussbaum Halle a.S.

Große Ulrichstr. 60/61

Größtes Warenhaus am Platze

Fernruf 6378



Der Chronist von Merseburg

Geschichtlich-heimatkundl. Blätter
für
Stadt und Kreis Merseburg

Druck und Verlag der Firma E. H. Köhner, Merseburg



Zwanglos erscheinende Beilage
zum
Merseburger Korrespondent

Schriftleitung: Merseburg, Kleine Ritterstraße 8

Stück 15

Merseburg, am 31. August

1921

Inhaltsangabe: 9. Fortsetzung von Historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg, von Dr. A. Schmechel. — Der Schloßgrabe zu Merseburg, von Pfarrer Paul Bernheim-Sierleben. — Die 100-jährige Geschichte des Landesfürstentums Merseburg, von Landesfürstentumspräsident Varienstein. — Ammendorfer Straßennamen, von Lehrer Otto Schroeter-Wesfen. — Ein Jubiläum des Sonntags.

Historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg.

Von Dr. Alfred Schmechel.

9. Fortsetzung.

[Buch, 69.]

Kaisers und mehrerer Bischöfe.) Von diesem damals aufgeführten Gebäude aber sind noch jetzt die unterirdische Kapelle oder Krypta und der Unterbau der westlichen Turme, nämlich des Johannes- und Laurentius-Turmes übrig, wie auch eine Säule, welche jetzt in der Vorhalle steht. Nach bei Lebzeiten Dithmars aber machte der Kaiser dieser Kirche sehr bedeutende Geschenke; unter diesen führt Dithmar auf ein Stück vom heiligen Kreuz nebst anderen Reliquien, eine ziemlich mit Goldsteinen ausgelegte goldene Altartafel, zu welcher Dithmar vom dem Ertrage des alten Altars sechs Pfund Gold hergab, eine goldene Büchse, welche mit kostbaren Steinen geschmückt war, ein Kollatenbuch, das auf des Kaisers und des Bistums Kosten wohl verziert wurde, zwei Wehrausgestade, eine silberne Krone und drei Chorbehänge für die Nischen der Domherrenstühle auf dem hohen Chore. Die Bischofskrone führt noch eine Menge andere kostbare Geschenke dieses Kaisers auf. Vor allen diesen Herrlichkeiten kam vieles bei verschiedenen Gelegenheiten in andere Hände. So wurde z. B. im Jahre 1547 bei der Führung des Schmalkaldischen Krieges die goldene Altartafel nebst anderen Kostbarkeiten von zwei kurländischen Offizieren hinweg genommen.

Es war übrigens Dithmar auch eifrig bemüht, seinem Hochstift die verloren gegangenen Besitzungen wieder zu verschaffen, oder auch auf andere Weise die Einkünfte desselben zu vermehren, und er wandte sich deshalb oft an den Kaiser und an Personen, die bei demselben in Gunst standen, wie z. B. an den Bischof Erich von Havelberg. Durch eine Urkunde vom 17. Oktober 1012 bestätigte der Kaiser die der Kirche zu Merseburg bisher gemachten Schenkungen und durch eine andere vom 22. September 1013 schenkte er ihr ein Erblehen (ereditarium beneficium quod vulgo erbehehen dicunt, wie es in der Urkunde heißt) zu Auzenstedt, dessen Lage aber dabei nicht näher angegeben wird. Vielleicht ist Auzendorf gemeint, welches in einer späteren Urkunde (vom Jahre 1146) Auzendorph genannt wird. Im Jahre 1015 erlangte Dithmar von dem Magdeburger Erzbischof Gero, daß ihm derselbe die Pfarrherrlichkeit über die Städte Scudzi (Schleuditz),

[Buch, 70.]

Cothung (Tauscha bei Leipzig), Wichini (Wichau oder Wüchzu, jetzt ein Dorf zwischen Wurzen und Gienburg) und Wurzen abtrat; in betref-

¹⁾ Vergl. Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der Königl. Preuss. Provinz Sachsen I. und II. Heft herausgegeben von L. Puttrich. Leipzig 1836. Fol. Mit zehn Steindrucktafeln. Beide Hefte haben ausschließlich die Merseburger Kirchen und vorzugsweise den Dom zum Gegenstande, welcher in zwei Abteilungen abgehandelt wird, von denen die erste überführt ist: Kurzer Abriss der Geschichte des Stiffts, der Kirchen und Klöster zu Merseburg, die zweite: Beschreibung der Bau Denkmale der Stadt Merseburg. Als eine Ergänzung zu diesen Festen sind anzuführen mehrere Aufsätze des Herrn Pastor Otte in Frühden bei Jüterbog über den Merseburger Dom in den Neuen Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, so wie einige Aufsätze des verstorbenen Geh. Regierungsrats Lepsius über denselben Gegenstand in der eben genannten Zeitschrift.

der übrigen fünf Städte aber, welche Giffler dem Merseburger Bistum entsendet hatte, verschob der Erzbischof Gero die Verleihung, und sagte, er wolle dies auf die Zukunft versparen. Im Jahre 1017 trat Dithmar, auf Befehl des Kaisers und des Magdeburger Erzbischofs Gero, dem Bischof Eilward von Meissen einen an der Ostseite der Mulde gelegenen Pfarrbezirk ab, und erhielt dafür einen anderen im Meissen des genannten Flusses, aber er war mit diesem Tausche sehr unzufrieden. Am 3. November 1017 schenkte der Kaiser das Gut Konalici (Königsliß), welches er damals von dem Ritter Hathold vermittelst eines von demselben genehmigten Tausches erworben hatte, an das Merseburger Domkapitel, und ein Gehöft, das er von Hager, einem Bruder Hatholds, für zehn Pfund Silber erkaufte hatte, überwies er demselben zum Nießbrauch. Auch bewilligte er Dithmar die drei Kirchen zu Uthzi (Leipzig), Mosenzi (Melschau) zwischen Zwospitz und Grimma) und Gufua (Gutsa).

Leipzig war damals noch ein kleiner Ort, an welchem aber schon eine Pleißenburg stand. Von dieser sagt Brotuff in seiner Merseburger Chronik (Buch 2, Kap. 2): „Die Pleißenburg hat etwas bei dem Dorfe Leipzig, jedoch vom Rannischen Tor, auf der Aldeburg gestanden, eben des Orts, da die Elster in die Pleiße läuft, daselbst ist ein kleiner hoher Ort, und liegen in der Erde noch die Wehwinde und Mauern von Aigel vorhanden.“ Noch jetzt aber, also drei hundert Jahre nach Brotuff, heißt dieser Teil von Leipzig „An der alten Burg“. Dagegen Leipzig aber im elften Jahrhunderte ziemlich unbedeutend war, so fing es doch schon seit der Mitte des zwölften an bedeutender und allgemein bekannter zu werden und es kam im Laufe der Zeit noch häufig in mannigfache Beziehungen zu Merseburg. Ubrigens schenkte auf Dithmars freundschaftliches Zureden dessen Bruder Heinrich, mit Genehmigung seines Bruders Friedrich, Burggrafen von Magdeburg, an das Meissen nordwestlich von Magdeburg lag, und zwei Jahrhunderte später (im Jahre 1233) vom Bischof Eard an das Kloster zu St. Johannes dem Täufer in Magdeburg verkauft wurde. Ubrigens ist dies Dorf schon in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts verödet worden und es befindet sich an seiner Stelle nur noch ein Vorwerk, welches den Namen Lunderleben führt.

Viel Verdruß hatte Dithmar mit den Markgrafen von Meissen, wegen eines zwischen der Saale und Mulde gelegenen Forstes, welchen Otto II. an das Bistum geschenkt hatte.¹⁾

[Buch, 71.]

Dieser Wald, welcher nach der Zerspaltung des Bistums von Giffler im Jahre 997 dem Markgrafen Eard I. von Meissen überlassen worden war, gab der Kaiser dem Hochstift nach dessen Wiederherstellung wieder zurück, und dasselbe blieb zwölf Jahre lang in ruhigem Besitze, bis die Markgrafen Hermann und Eard II. von Meissen, Söhne Eard I., denselben an sich bringen wollten, was ihnen aber nicht gelang. Markgraf Eard ließ deshalb aus Ärger an der Grenze dieses Waldes zwei hohe Gehege oder Fänge anlegen, um in dieselben das Wild einzufangen. Dithmar tat dagegen Vorstellungen; da aber diese nichts fruchteten, so begab er sich selbst an Ort und Stelle, und ließ an den erwähnten Bauwerken einen Teil der Striche und großen Netze zerhauen, wodurch er sich aber manche Feindseligkeiten von seiten der Markgrafen zuzog, und deshalb in die Klage ausbricht: „Die in diesem Landesteile gelegenen Bistümer sind von ihrer Gewalt nur allzusehr bedrückt, und wir, die Verwalter derselben, haben nur dann, wenn wir gegen Gott und dessen Gebote ihrem Willen in allem Genüge tun, einige Ehre und Vorteil; tun wir dies aber nicht, so werden wir von ihnen verachtet und ausgeplündert, als regiere gar kein König und Kaiser im Reiche.“ Aus diesen Worten Dithmars ersieht man, wie schon damals die Markgrafen von Meissen bemüht waren, die benachbarten Bischöfe von sich abhängig zu machen.

Im vierzigsten Jahre seines Lebens begann Dithmar seine berühmte Chronik in lateinischer Sprache zu schreiben, und fuhr damit bis kurz vor seinem Tode fort. Er widmete dieselbe seinem Bruder Siegfried, welcher damals Abt zu St. Johannes dem Täufer in Magdeburg war, späterhin aber Bischof von Münster wurde. In dieser

¹⁾ Siehe S. 49 u. 55.

Chronik, welche aus acht Büchern besteht, sagt er gleich zu Anfang: „Es ist mein heißer Wunsch, die Geschichte Merseburgs, welche, einst weit und breit bekannt, jetzt aber im wüsten Schutte der Vergessenheit liegt, wieder zu enthüllen.“ Dessen ungeachtet hat er aber hauptsächlich die Taten der fünf sächsischen Kaiser von Heinrich I. bis zu Heinrich II. beschrieben. Die vier ersten Bücher, in denen er die Taten Heinrich I. und der drei Ottonen erzählt, sind im Verhältnis zu den drei zunächst nachfolgenden sehr kurz, eben so das achte, an dessen Vollendung er durch den Tod verhindert wurde. Am weitläufigsten und reichhaltigsten wird seine Geschichte vom Anfange des fünften Buches an, wo die Regierungszeit Heinrichs II. beginnt. Diesen Kaiser, welcher mit ihm fast in gleichem Alter war, kannte er am besten, und ihm hatte er sein Bistum zu verdanken; da er aber fünf Jahre früher starb, als dieser sein kaiserlicher Freund und Beschützer, so konnte er natürlich dessen Leben nicht vollständig beschreiben.

Dithmar erzählt die Begebenheiten ziemlich trocken, meistens im Chronikentstil, im ganzen ohne sonderliche Auswahl eines

[Buchf. 72.]

gefälligen Ausdrucks. Daß er mit den lateinischen Klassikern bekannt war, sieht man aus den Zitaten, die er aus Horaz, Statius, Lucanus usw. macht, aber deswegen ist sein eigener Stil keineswegs klassisch, sondern nach Art des mittelalterlichen Mönchslatein. Für die Geschichte der sächsischen Kaiser ist er als Zeitgenosse und Augenzeuge vieler Begebenheiten, sowie durch seine Beziehungen zum kaiserlichen Hofe eine Hauptquelle, obgleich er zuweilen ziemlich weisheitsvoll und mitunter etwas konfus ist. Die erste Geschichte der Hochstifte Magdeburg, Merseburg, Zeitz und Meißen erhält aus ihm fast allein ihr Licht, bei keinem aber ist dies mehr der Fall als bei Merseburg. Unangenehm ist es freilich, daß er bei vielen Begebenheiten nur den Monatsname, an welchem sie sich ereigneten, angibt, ohne das Jahr mit zu bemerken, aber teils läßt sich dasselbe meistens aus dem Zusammenhange ermitteln, teils hat der sogenannte sächsische Annalist, welcher etwas später als Dithmar lebte, dessen Chronik vielfach ausgeführt, und dabei jede Begebenheit unter das Jahr gebracht, in das sie gehört, welches auch der Chronographus Saxo getan hat. Abgesehen nicht Dithmar in seine Erzählungen häufig seine und anderer andächtiger Personen Träume und überirdische Erscheinungen ein, und nicht selten zeigt er, daß er von vielem Aberglauben seiner Zeit keineswegs frei war.

So erzählt er in der Mitte des ersten Buches seiner Chronik folgendes: „Ich will einen Vorfall anführen, der sich, wie ich zuverlässig erfahren habe, in der nach der Zerstörung wieder erbauten Stadt Walsleben¹⁾ in Wahrheit zugetragen hat. Der Priester der dortigen Kirche pflegte beim Anbruche des Tages die Messe zu singen. Als er nun einstmal auf den Kirchhof kam, sah er auf demselben eine große Schar, welche einem Priester, der vor der Tür des Gotteshauses stand, Opfergaben darbrachten. Staunend blieb er zuerst stehen, dann aber verwarpte er sich mit dem Reichen des heiligen Kreuzes und ging angst-erschrocken durch sie alle hindurch auf die Sakristei zu, ohne auch nur einen zu erkennen. Da fragte ihn eine Jünglingstotgebene, die ihm wohl bekannt war, was er hier wolle, und als sie erfuhr, weshalb er hergekommen sei, sagte sie, das alles hätten sie schon berichtet, und verkündete ihm dabei, daß er nicht lange mehr leben werde. Dies erzählte er darauf seinen Nachbarn und erwies hinterher durch seinen Tod die Wahrheit desselben.“

„Zu meiner Zeit sahen und hörten in Magdeburg (wie ich dort, wo ich mich damals aufhielt, von zuverlässigen Augenzeugen selbst gehört habe) in der Kirche der Kaufleute die Wächter, die in der Nacht zusammen wachten, Ähnliches wie das eben Erzählte, und hielten die angesehensten Männer der Stadt herbei. Diese

[Buchf. 73.]

sahen, von ferne auf dem Kirchhofe stehend, Lichter auf den Leuchtern aufgedeckt, und hörten, wie zwei das Invitatorium²⁾ anstimmen und zugleich alle den Morgen-Lobgesang ordentlich herfangen; als sie aber näher gingen, konnten sie durchaus nichts entdecken.

Als ich dies am nächsten Tage der Tochter meines Vaterbruders Brigitte, der Äbtissin des St. Laurentiusklosters, die damals krank darnieder lag, erzählte, wunderte sie sich darüber gar nicht, und erzählte mir folgende Geschichte: Zur Zeit des Bischofs Waldrich, der 80 Jahre oder darüber³⁾ den Sitz zu Utrecht inne hatte, war die Kirche eines Ortes, namens Deventer, durch die Zeit zerstört; dieser ließ Waldrich neu erbauen, weihte sie ein und übergab sie einem seiner Priester. Als dieser nun eines Morgens ganz früh in der Dämmerung nach der Kirche ging, sah er die Toten in der Kirche zu schlafen. Da aber ward er in der nächsten Nacht samt dem Bette, in dem er schlief, von den Toten aus der Kirche gemorren. Dies that er wieder voll Schrecken seinem Vorgesehten. Dieser aber befohl ihm, er solle, geschützt durch Reliquien der Heiligen und mit Weihwasser besprengt, nicht ablassen, die Wache in seiner Kirche zu halten. Er nun befolgte diesen Befehl, und wollte wiederum in der Kirche schlafen, allein von Angst gewacht er auf. Und siehe! da kamen sie zur gewöhnlichen Stunde, setzten ihn dem Altar gegenüber nieder, und verbrannten seinen Körper zu Asche. Dieses der Bischof hörte, ordnete er ein dreitägiges Fasten an, zum Heile seiner und des Verstorbenen Seele. Von allem diesem konnte ich vieles sagen, mein Sohn, wenn meine Körperchwäche mich nicht hinderte. Wie den Lebendigen der Tag, so gehört den Toten die Nacht.“

¹⁾ d. i. das jetzige Dorf Walsleben bei Werben in der Altmark.
²⁾ Dies ist der fünfundneunzigste Psalm in lateinischer Sprache.
³⁾ Hier enthält der Text des Dithmar offenbar etwas Falsches. Waldrich war nur neun und vierzig Jahre Bischof, nämlich von 928 bis 977; wahrscheinlich aber ist er über achtzig Jahre alt geworden, und in diesem Falle ist hier die Zahl seiner Lebensjahre anstatt der Zahl der Jahre, während welcher er Bischof war, angegeben.

Kurz darauf sagt Dithmar: „So oft Lebende dergleichen hören oder sehen, so bedeutet es immer etwas Ungewöhnliches, wie Les unter vielen andern ein Vorfall genügend beweist, den ich zum Teil aus eigener Erfahrung kenne, zum größeren Teile aber, insofern er mir persönlich unbekannt ist, wahrhaften Zeugen glaube. Ich war nämlich auf meinem Gute Retmersleo,⁴⁾ als an einem Freitage am 18. Dezember beim ersten Hahnenstreich ein helles Licht, von der Kirche ausstrahlend, den ganzen Hof

[Buchf. 74.]

erleuchtete, und zugleich ein ungeheures Geräusch wie ein vielstimmiges Orchester sich vernehmen ließ. Jenes Licht sah mein Bruder Friedrich nebst meinen Kriegsknechten und den übrigen dort Versammelten und das Geräusch hörte der Kaplan, der neben mir schlief. Als ich dies am Morgen erfuhr, und fragte, ob sich dergleichen schon früher dort gezeigt habe, wurde mir von den ältesten Personen, die sich daselbst befanden, erzählt, daß sich einmal etwas Ähnliches ereignet habe, und das sah ich denn auch in demselben Jahre (13. November 1012) gar häufig in Erfüllung gehen durch den Tod der erkrankten Frau Lutgard, welche von der einen Seite meine Nichte, von der andern Seite meines Veterss Frau, und (was unter Verwandten die Hauptsache ist) meine vertraute Freundin war.“ — „Si ist es mir auch begegnet, daß ich in der Nacht Holz säulen hörte, und häufig habe ich und mein Gesellschafter, wenn die andern schliefen, deutlich vernommen, wie verstorbene Personen miteinander eine Unterredung hielten; an diesen beiden Zeichen merkte ich in der Regel, daß am nächsten Tage ein Todesfall eintreten werde.“

Gegen Ende des siebenten Buches erzählt Dithmar folgendes: „Zu meiner Nachbarschaft, nämlich in einer Stadt namens Sillwellun,⁵⁾ ereignete sich in der zweiten Woche des Dezember ein Wunder. Es war da eine Frau, die, da ihr Mann nicht zu Hause war, sich und ihre Kinder in ihrem Hause eingeregelt hatte. Siehe, da hört sie vor dem Hahnenstreich ein ungeheures Geräusch. Darüber erschrocken ruft sie unaufrichtig nach ihren Nachbarn und gibt so Kunde von ihrer Not. Diese, die ihr zu Hilfe eilen wollen, werden durch wiederholtes Wachen zurückgetrieben. Endlich brechen sie die Tür auf, und mit gezückten Schwertern hineindringend, spüren sie sorgfältig nach, was gegen die Frau vom Hause und gegen sie selbst so heftig angegangen sein mag; da es aber ein Gespenst war, so fanden sie nichts und kehrten traurig heim. Die Frau aber wartete voll Angst bis zu Tagesanbruch und rief dann den nächsten Priester herbei, der das ganze Haus mit Reliquien der Heiligen und Weihwasser reinigte. In der nächsten Nacht aber wurde sie nur noch wenig von dem geschilderten Schrecknisse heimgesucht, und zuletzt, Gott sei Dank, durch häufige Besuche des Priesters ganz davon befreit.“ — „Abgesehen ist es nicht zu verwundern, daß in jenem Lande ein solches Wunderzeichen sich gezeigt hat, denn die Bewohner desselben gehen selten zur Kirche und kümmern sich gar nicht um den Besuch ihrer Seelherren. Sie verehren eigene Hausgötter und opfern ihnen, indem sie meinen, daß sie ihnen viel helfen können. Auch habe ich von einem Stabe gehört, an dessen Spitze sich eine Hand befand, welche einen eisernen Ring hielt. Dieser Stab, so hörte

[Buchf. 75.]

ich, wurde von dem Hirten des Dorfes, in dem er sich befand, von Haus zu Haus getragen, und dabei sprach der Träger bei dem ersten Eintritte in das Haus zum Grube die Worte: „Wache, Hennis, wache!“ dem so wurde er in der Bauernsprache genannt, und dann schmaussten sie köstlich und meinten durch den Schutz desselben gesichert zu sein.“

Soweit Dithmar. Abgesehen hatten die Wenden auch noch andere Hausgötzen, welche die Gestalt eines Menschen oder eines Stalles oder einer Schlange oder eines Huhnes hatten. Die Hüner aber waren auch Opfervögel. Hühner opferten noch vor hundert Jahren die Nachkommen der Lüneburgischen Wenden und schwarze die Böhmen noch im vorigen Jahrhundert dem heiligen Veit, sowie man auch solche aus den Elbküsten fliegen ließ, um Überschwemmungen vorzubeugen. Auch ließ bei Hochzeiten die junge Frau bei dem Eingange in die neue Wohnung eine schwarze Henne fliegen, deren Dableiben auch ihr Dableiben anzeigte.

Nach Dithmars Tode war seine Chronik nur in wenigen Bibliotheken und scheint Jahrhunderte lang nicht sonderlich beachtet worden zu sein. Wohin die Urchrift gekommen sei, ist nicht bekannt. Ernst Protuff sagt im zweiten Buche seiner Merseburger Chronik im siebenten Kapitel: „Das rechte Original und Exemplar hat das Kloster St. Petri vor Marburg dem Herrn Sigismundo Dechante zu Marburg gesehen.“ Dieser Dechant Sigismund (von Lindenau⁶⁾) war ein Zeitgenosse Protuffs, und dieser letztere Vogt (Abbot) bei dem genannten Kloster; man kann demnach der gegebenen Nachricht insofern Glauben schenken, als vom Verborgen einer Handschrift der Dithmarschen Chronik die Rede ist; ob aber diese das Autographon war, kann bezweifelt werden. Vielleicht war es dieselbe Handschrift, welche gegenwärtig im königlichen Archive zu Dresden aufbewahrt wird, und daselbst schon in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts sich befand. Hier bemerkte sie Kurfürst August I. und wünschte, daß sie in Druck gegeben würde. Deshalb schickte er sie dem Professor der Geschichte zu Wittenberg, Peter Albicus, und befohl ihm, daß er sie mit Zugiehung des gelehrten Meiner Reineccius von ihren Fehlern reinigen und abschreiben möchte. Diese Arbeit übernahm Reineccius ganz allein, und gab nun als nachheriger Professor zu Helmstedt die Chronik Dithmars in Folio zu Frankfurt am Main im Jahre 1580 in der Wechelscher

⁴⁾ d. i. Klein-Rottmersleben, ein südlich von Reuthalensleben nahe bei Tunderleben gelegenes Dorf, wo noch jetzt eine Anhöhe Dithmars Namen führt. S. Reuthalenslebische Kreis-Chronik von Behrens Th. II. S. 312 u. 313.

⁵⁾ D. i. Selben bei Delitzsch, jetzt ein Dorf.

⁶⁾ Im sechzehnten Jahrhundert waren zwei Domdechanten in Merseburg, welche Sigismund von Lindenau hießen. Wahrscheinlich ist hier nicht der gemeint, welcher im Jahre 1535 Bischof wurde, sondern der andere, welcher am 4. August 1545 heiratete und von Luther in Merseburg getraut wurde.

Buchdruckerei heraus. Er bekannte, daß es ihm schwer gewesen sei, den Text dieser Handschrift zu lesen, noch schwerer aber, ihn zu berichtigen, weshalb er viele Stellen in ihrer Dunkelheit gelassen, andere abgeändert, [Wuchf. 76.]

manche aber gar weggelassen habe. Weinahe neunzig Jahre später gab Joachim Johann Wader, Rektor in Schöningen bei Helmstedt, diese Chronik von neuem in Quartformat in Helmstedt im Jahre 1667 heraus, aber diese Ausgabe ist fast weiter nichts als ein Abdruck der früher erwähnten, und hat nebenbei noch manche grobe Druckfehler. Um so erfreulicher war es, daß der berühmte Leibnitz eine neue und gute Ausgabe veranstaltete; sie befindet sich in dem ersten Teile der von ihm herausgegebenen *Scriptorium rerum Brunsvicensium* von Seite 323 bis 427. Er beschaffte sich nämlich eine Handschrift der Chronik Dithmars, welche zu Antwerpen aufbewahrt wurde, und mit Hilfe derselben war er imstande, viele große und kleine Lücken, welche sich in der Dresdener Handschrift befanden, auszufüllen, und viele unrichtige und verunstaltete Stellen der früheren Ausgaben zu berichtigen. Am brauchbarsten aber sind zwei Ausgaben von Dithmar, welche in diesem Jahrhundert erschienen sind. Die eine ist von Johann August Wagner, Konrektor am Gymnasio zu Merseburg, und erschien in Nürnberg 1807; die andere ist von Johann Martin Lappenberg und befindet sich in dem Monument. Germaniae hist. ed. Periz Scriplor T. III. pag. 723 seq. Etwas über zwanzig Jahre nach der ersten Ausgabe Dithmars durch Reineccius veranstaltete ein gewisser Georg Sahn eine Deutsche Uebersetzung der Dithmarischen Chronik, welche er 1606 zu Leipzig in Folio nebst den Lebensbeschreibungen der beiden Grafen Wiprecht von Grotsch, des Markgrafen Friedrich mit der gebissenen Waage und des Markgrafen Diezmann, wie auch mit einer neuen Ausgabe der Merseburger Chronik von Ernst Brodtius erscheinen ließ. Da aber damals noch keine Ausgabe von dem vollständigen lateinischen Texte des Dithmar vorhanden war, so konnte schon deshalb keine besonders gute Uebersetzung gemacht werden. Viel besser und um der zahlreichen guten Uebersetzungen willen sehr schätzbar ist die Uebersetzung des Dithmar, welche M. Johann Friedrich Ursinus, Pastor in Borkh an der Elbe bei Nieba, veranstaltete und im Jahre 1790 in Dresden herausgab. Die neueste und zwar sehr sorgfältige Uebersetzung ist von Dr. F. C. M. Laurent und erschien mit einem Vorwort von F. M. Lappenberg im Jahre 1848 in Berlin unter den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung.

(Fortsetzung folgt.)

Die 100 jährige Geschichte des Landeskulturamts Merseburg.

Zum 2. August 1921.

Von Landeskulturamts-Präsident Wartenstein.

Am 2. August 1921 wurde im Landeskulturamt mit einer kleinen Feier, bei der eine Gedenktafel für die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen dieser Behörde das 100jährige Bestehen der früheren General-Kommission und des jetzigen Landeskulturamts Merseburg begangen. Aus der hierbei von dem Landeskulturamts-Präsidenten Wartenstein gehaltenen Ansprache sind uns folgende Ausführungen über die 100jährige Geschichte des Landeskulturamts Merseburg zur Verfügung gestellt worden:

Durch das Gesetz vom 25. September 1820 wegen der in Magdeburg und Münster zu errichtenden General-Kommissionen ins Leben gerufen, war die General-Kommission auf die Teile der Provinz Sachsen beschränkt, die früher zum Königreich Westfalen gehörig hatten, während die übrigen Teile der Provinz der schon früher errichteten General-Kommission in Berlin zugewiesen wurden. Als Sitz der jungen Behörde war ursprünglich Magdeburg, sodann Halberstadt in Aussicht genommen. Da an beiden Orten keine geeigneten Geschäftsräume zur Verfügung gestellt werden konnten, wurde schließlich Stendal, die Hauptstadt der Altmark, durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 23. August 1821 zur Wiege und zum Sitz unserer General-Kommission bestimmt. Dort hielt sie am 2. August 1821 unter dem Vorsitz des zum General-Kommissarius und Direktor ernannten Landrats v. Bismarck ihre erste Sitzung ab. Bereits vom 1. Januar 1827 ab wurde ihr Wirkungskreis dadurch erweitert, daß ihr durch Kabinettsorder vom 23. August 1826 die Leitung der Auseinanderlegungsgeschäfte in der ganzen Provinz Sachsen übertragen wurde. Eine weitere räumliche Ausdehnung des Arbeitsgebietes fand dadurch statt, daß einzelne benachbarte Staaten, wie das Herzogtum Anhalt-Bernburg, die Fürstentümer Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt, das Herzogtum Sachsen-Meiningen, das Herzogtum Koburg und schließlich das Großherzogtum Sachsen-Weimar mit der preussischen Regierung Staatsverträge wegen Übernahme der Leitung und Durchführung der Auseinanderlegungen abschlossen. Das jüngste Arbeitsgebiet bildet der erst im Jahre 1921 dem Landeskulturamt Merseburg zugelegte Kreis Herrschaft Schmalkalen, der bisher, zur Provinz Hessen-Nassau gehörig, vom Landeskulturamt Kassel bearbeitet worden war. Im Hinblick auf die durch die Agrargesetzgebung der 1850er Jahre einsetzende Mehrung der Geschäfte wurde die General-Kommission in Stendal in zwei selbständige Abteilungen zerlegt, von denen die eine die Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt, die andere den Regierungsbezirk Magdeburg als Dienstbereich zugewiesen bekam. In dieser Gestalt bestanden die beiden Abteilungen, eine jede dienstlich unabhängig von der andern, nur durch einen gemeinsamen Chef, sowie durch einen gemeinsam gehandhabten Dienstbetrieb verbunden, bis ein Allerhöchster Erlass vom 19. Mai 1851 die Abteilung I als besondere General-Kommission nach Merseburg mit den Regierungsbezirken Merseburg und Erfurt als Arbeitsgebiet verlegte. Die Ueberziehung von Stendal nach Merseburg erfolgte indessen erst am 1. Oktober 1853. So blieb es, bis die General-Kommission in Stendal ihre Auseinanderlegungsaufgaben im Regierungsbezirk Magdeburg zum größten Teil

erledigt hatte, was über ein Jahrzehnt währte. Endlich im Jahre 1865 wurde Mutter- und Tochterbehörde in Merseburg vereinigt. Die Unterbringung ließ sich nur schwer ermöglichen. Sie erfolgte vorerst in alten Regierungsgebäude, dem sog. Vorhofloß, einem nach Westen gelegenen Flügel des hiesigen Schlosses. Von dort wurden zunächst im Jahre 1896 das Archiv und im Jahre 1897 die übrigen Geschäftsräume der General-Kommission nach dem neuerbauten Mietsgebäude in der Wilhelmstraße, dem jetzigen Dienstlich des Landeskulturamts, übergeführt.

Zur Erledigung einer bestimmten Aufgabe, zur Auseinanderlegung der gutherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse errichtet, schien der General-Kommission eine kurze Lebensdauer beschieden zu sein. Bei der im Jahre 1846 veranstalteten 25jährigen wurde ebenso wie im Jahre 1871 bei der 50jährigen Jubiläumssfeier auf das binnen kurzem bevorstehende Ende der General-Kommission hingewiesen. Reformbestrebungen der verschiedensten Art, die teils auf die Vereinigung mit den Behörden der allgemeinen Landesverwaltung oder der Justiz, teils auf die Ausgestaltung zu einer einheitlichen Landes-Kulturbehörde hinstreuten, haben die General-Kommission auf ihrem Lebenswege begleitet. Einen vorläufigen Abschluß haben sie durch das Gesetz von 3. Juni 1919 erhalten, das den General-Kommissionen den Namen und die Anerkennung als Landeskulturbehörden gebracht hat. Als Direktoren, seit 1839 als Präsidenten, sind an die Spitze der Behörden berufen worden: 1821 der bereits genannte Landrat v. Bismarck, 1825 der Regierungsrat Schulz aus Magdeburg, 1828 der nachmalige Oberpräsident von Meining, 1836 der spätere Oberpräsident v. Bönin, 1843 Freiherr v. Rehnitz, der über ein Vierteljahrhundert an der Spitze der General-Kommission zuerst in Stendal, dann in Merseburg gestanden hat, 1869 der Geheimne Revisionstat-Gabler, 1890 Reichardt, 1904 v. Wehr, 1920 Wartenstein; die drei letztgenannten Präsidenten waren vorher Geheimne Regierungsräte und Vortragende Räte im Landwirtschaftsministerium.

Von den Ergebnissen einer hundertjährigen Tätigkeit sei hier nur kurz hervorgehoben, daß von der General-Kommission in der Provinz Sachsen eine Fläche von insgesamt 2 396 621 Hektar mit 675 779 Beteiligte und in den Vertragsstaaten eine Fläche von 201 222 Hektar mit 68 758 Beteiligten umgelegt worden ist. Das sind gewaltige Zahlen für den, der die Bedeutung und die Wirkung der Zusammenlegung zu beurteilen und zu würdigen vermag. Ein Kulturwert von größter Bedeutung und von nachhaltigster Wirkung hat die Landeskulturbehörde der Provinz Sachsen hiermit geschaffen, und wenn die sächsische Landwirtschaft in ganz Deutschland und über Deutschlands Grenzen hinaus wegen ihres vorbildlichen Wirkens und wegen ihrer vorbildlichen Leistungen anerkannt ist, so kann die Landeskulturbehörde mit Stolz und Genugtuung für sich in Anspruch nehmen, daß sie durch ihre Tätigkeit erst die Vorbedingungen und die Möglichkeit für ein solches Aufblühen unserer heimischen Landwirtschaft geschaffen hat. Die Förderung der Zusammenlegung liegt dem Landeskulturamt auch heute ganz besonders am Herzen, weil die Zusammenlegung die Rekolonisation ist, die mit erschwinglichen Mitteln am unmittelbarsten und besonders wirksam und nachhaltig die landwirtschaftliche Produktion zu heben vermag.

Auf dem Gebiete der inneren Kolonisation haben bisher von der General-Kommission in Merseburg nur verhältnismäßig geringe Erfolge erzielt werden können; in 30jähriger Siedlungstätigkeit sind in der Provinz Sachsen 1340 Rentengüter gebildet worden. Die nach Beendigung des Weltkrieges einsetzende Siedlungsgeheißung des Reiches und in Preußen hat eine neue Agrarreform von größter Tragweite eingeleitet und bringt den Landeskulturbehörden neue Aufgaben, die an Umfang und Bedeutung ihren bisherigen nicht nachstehen. Die Gesundung der durch den unglücklichen Ausgang des Krieges in ihren Grundlagen erschütterten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse unserer Bevölkerung soll durch eine zweckmäßige Bodenverteilung herbeigeführt werden, und wenn die zur Erhaltung, Stärkung und Vermehrung der ländlichen und vornehmlich der landwirtschaftlichen Bevölkerung bestimmten Maßnahmen dem Wiederaufbau Deutschlands aus seinem furchtbaren Zusammenbruch dienen, so können sie unbedenklich mit der im Anfang des vorigen Jahrhunderts zur Rettung Preußens aus einem ähnlichen Zusammenbruch eingeleiteten Agrarreform verglichen werden. Den Beamten der Landeskulturbehörde, die durch Förderung der Landeskultur den heimischen Acker zur größtmöglichen Ertragssteigerung befähigen und durch Herbeiführung einer gesunden Grundbesitzverteilung die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des deutschen Volkes auf eine gesunde Grundlage stellen sollen, ist bei dem Wiederaufbau des Vaterlandes eine wichtige und bedeutungsvolle Rolle zugewiesen.

Der Schloßtrabe zu Merseburg.

Von Pfarrer Paul Bernstein-Sierksen.

In Merseburg am Saaletrame
Auf einem Grabmal im herrlichen Dome
Im Wappn man sieht einen Raben mit Ring.
Ich will Euch erzählen, wie damit es ging.
Zwar in Brandenburg gibt's eine gleiche Geschichte,
So daß ich gar zwei heut in einer berichte.
Ich denke, wir nehmen auch ruhig an,
Daß so etwas zweimal geschehen kann.
Auf Merseburgs Bischofsstuhle saß
Ludlo von Trotha, in hohem Maß
Gewandt zur Leitung, erfahren und klug
Und doch nicht feiert gegen bösen Trug!
Einst war ihm ein Ring abhanden gekommen,
Ein köstliches Kleinod! Wer hat's wohl genommen?
Kein Fremder war in dem Schlosse gewesen —
Da machte der Bischof kein Federlesen:
Zusammen ließ er die Diener bringen,
Zwar mit dem Verhör will's ihm nicht gelingen,
Doch ein Mittel noch gibt es: die Folterqual!
Mit dem alten Johannes fing man an,
Mit dem Diener, der leugnet, so lange er kann.



Unter Daumenschrauben und künftlichen Dingen
 kann man ihn bald zum „Gefändnis“ bringen!
 Die Sage in Merseburg flücht noch herein
 Des Dieners holdseliges Töchterlein.
 Der Leibjäger, Kutscher, die Schreiber und mehr
 Sind ihre Verehrer, ein stattliches Heer.
 Der stolze Leibjäger, ein ruckloser Mann,
 Steht dem frommen Vater als Eidam nicht an.
 Aus Noche nun hat er's zumege gebracht,
 Daß die Kofler bei diesem den Anfang gemacht,
 Dem ein Nabe, den er heimlich dreifert,
 Als Kurzwel am Hofe einst eingeführt,
 Der frächzte ganz eifrig mit einem Mal,
 Als alle bedrohte die Koflerqual:
 „Hausdieb! Hausdieb!“ Daß der Bischof erschrickt,
 Der ein Gottesurteil darinnen erblickt,
 So macht denn der Jäger die Wolzen zum Schuß,
 Die der krichtige Bischof verschlehen muß,
 War Forcht das Achten auf Vogelweiser —
 Der Foflerglaube war rucklos dabel.
 Nun soll der Diener Johannes sagen,
 In welches Verließ er den Ring getragen.
 Der Bischof will ihm dann durch Verhören
 Die früheren Dienste genädigt belohnen.
 Doch schwer ist, verraten, was selbst man nicht weiß.
 Zuletzt wird dem Bischof vom Horne gar heiß:
 „Ich habe das Recht über Leben und Tod!
 So rebe, bevor Dich der Henker bedroht!“
 „Und ich kanns doch nicht sagen!“ — „So magst Du es tragen
 Und Dich nur über deine Verlofttheit beklagen.“
 „Und laß ich denn unter des Richters Weis,
 Wenn das Haupt mir rollt auf die Erde dahin,
 Dann streck ich die Hände gen Himmel, gar hell,
 Zum Zeichen, daß ich unschuldig bin!“
 So rief er — und also hat er getan!
 Da fing doch mancher zu lachen an.
 Und einmal, als es erschrecklich gemettert
 Und zum Umbau die Leute den Schloßthurm erklettert,
 Sel's unten am Boden, zerrissen, zerfunden,
 Sel's oben — ein Nabeneiß wurde gefunden;
 Und mitten im Netze der Trochäer Ring
 Mit andern Kleinodien im Holzgeflüpp hing!
 Da schrak der Herr Bischof gewaltig zusammen!
 Da kamen der Neue verzehrende Flammen
 Und die Scham, daß im Haus er sich wochenlang barg.
 Nur blies doch der arme Verkannte im Sarg!
 Auf des Schüchters im Wort uns gewiesenen Pfade
 Sucht Thilo und findet die göttliche Gnade!
 Doch war vor den Menschen auch Sühne wohl nötig,
 Und dazu auch war er recht gerne erbötig.
 Wie mancher hätte: „Iren ist menschlich“, gesagt.
 Nicht damit hat er sich zu trösten gewagt!
 So nahm er den Arme anstreichenden Mann
 Eine Haupt, und den Naben als Wappenschild an.
 Und es ehrt ihn und ehret sein ganzes Geschlecht:
 Freiwillige Luße ist billig und recht.
 Wer den Naben im Käfig im Schloßhof erblickt
 Und hört um die Munde, mit recht wohl erschrickt:
 Punnal, wenn dem Bischof, dem Jäger im Wesen
 Und diestlich auch — dem Naben er ähnlich gesehen!

Ammendorfer Straßennamen.

Von Lehrer Otto Schroeter-Weesen.

Ammendorf ist nebst den eingemeindeten Dörfern Weesen, Radewell, Ofendorf, Burg und Manena zurzeit das größte Gemeindegemeinde des Saalkreises. Durch die Verschmelzung stieg die Zahl der Einwohner auf 12 000 und die der Straßenzüge auf 63. Freilich war mancher Straßennamen in dem Gemälde doppelt und dreifach vertreten, so daß sich eine Umbenennung als notwendig erwies. Dabei war man in erster Linie darauf bedacht, seit alters gebräuchte sog. historische Straßennamen, die eher in Vergessenheit geraten waren, wiederherzustellen. Da die eingemeindeten Dörfer ihre Namen aufgeben mußten, so sollten diese wenigstens in Straßennamen erhalten bleiben. Es gibt daher jetzt eine Weesener Radeweller, Ofendorfer, Manenauer und Burgstraße. An eingegangene Dörfer immerhalb des Reichsbildes, sog. Wüstungen, erinnern die Mascheritz- und Krienitzstraße, und es bleibt der Zukunft überlassen, nach einer Melde- und Ofendorfer Straße, sowie eine Laubene- und Hornmiete zu benennen. Andere Straßen sind nach Ortschaften geheißen, nach denen sie hinzuführen, nämlich die Halleische Straße nach Norden, die Merseburger Straße nach Süden, die Regensburger (oder Nienberger) auch wohl Satz- oder Salslärnerstraße (a-heißen) nach Osten und die Weesener und Wömlitzer Straße nach Westen. Auch die Brudendorfer Straße gehört hierher. Die Gutsstraße bildet den Zugang zu dem Rittergut Weesen. Manena hat als Muster eines wendischen Gutsenddorfes nur eine Straße, und zwar eine Sackgasse mit dem Namen Dorfstraße. Sodann sind verschiedene Straßen nach einzelnen Gebäuden oder ganzen Häusercomplexen benannt, nämlich die Kirchstraße (an der Weesener Kirche), der Schulberg, der Mühlweg (nach der Windmühle), die Koflerstraße (nach der Koflermühle) und der Mühlberg (nach der Weesener v. d. Heubts- und Schachstraße (nach der Ofendorfer Schwelzer), die schachte v. d. Heubts, die Koflerstraße nach dem Ammendorfer Braunthofen, in dem der Venerforster der Bergamerie im Burgholze wohnte, die Friedenstraße neben dem Ammendorfer neuen Friedhofe, die Wahnhof- und Poststraße, die Salpeterstraße, wo früher eine Aschenhütte stand zur Aufsammlung von Holz- und Strohsäcke für die Pottasche- und Salpeter-

fabererei, und endlich die Brauhausstraße mit der alten Brauerei, worin einst der berühmte Weesener Broikhan gebraut wurde. Den hierzu nötigen Hopfen baute das Weesener Rittergut selbst auf dem Dopp- oder Hopfenberg. Außer der Wahnhofstraße gibt es auch eine Eisenbahnstraße, die längs, und eine Thüringer Straße, die zu der Thüringer Eisenbahn führt. Gleichlaufend mit der Halleischen Eisenbahn zieht die Kasseleer Straße. Außer dem Mühl-, Schul- und Hopfenberge hat man auch eine Bergstraße (früher Hirschenberg, auf dem das Weesener Hirschenhaus stand), und eine Talstraße. Nach Gewässern wurden getauft die Wasser-, Elster-, Bad-, Brunnen- und Weeserstraße. Bei der Bräudenstraße ist nicht an eine Flußbrücke zu denken, sondern an die eiserne Wahnbergüberführung am Güterbahnhofe in der Verlängerung der Hohen Straße. Nach dem Felde hin ausmündende Straßen sind die Feld-, Aue-, Weesen-, Siebenbüren- und Wäunchenstraße. Das Wäunchen war eine riesige Küster in Pilzform. Ein bayerischer Salzfuhrmann hatte sie, als sie noch ein Wäunchen war und mit seinem eigenen Wagen überfahren hatte. Hier auf der freien Höhe, der Wasserseide zwischen dem Elster- und Reibetale, hat der Baum als weithin sichtbares Wahrzeichen lange gestanden, die Separation überbaut und auch der daneben entstandenen Braunthofengrube die vollstümliche Bezeichnung „Wäunchen“ eingebracht, bis er schließlich dem um sich greifenden Kohlenabbau weichen mußte. Nach Wäunchen und Gehölsen sind ferner benannt die Linden-, Park- und Waldstraße, nach Blumen die Blumen-, Rosen- und Dreiflitenstraße, letztere mit Bezug auf das ehemalige Pfenddorfer Ortsiegel. An die Zeit, als Weesen noch ein wohlhabendes Bauerndorf war, erinnert die Waghstraße, in welcher eine ganze Reihe von Wäunchen wohnte. Von Truppenburgen in früheren Kriegen kann die Alte Meerstraße erzählen, die vor Erbauung der jetzigen Landstraße Halle—Ammendorf—Merseburg über die Wäunchenstraße den Frachtwagen vom Norden nach dem Süden vermittelte. Mehrere Straßen sollen das Andenken großer Männer ehren. Neben dem Schillerplatz gibt es eine Köpfe- und eine Körnerstraße. Richard Lösch war Weesener einer Weisheit aus großer Zeit in Irene und Verehrung gewohnt, aber der Jugend von heute ist nichts heilig. Im vorigen Jahre haben sie Weesen den hohen Stamm in Brand gesetzt und uns um ein historisches Denkmal gebracht. Zum Glück ist trotz der Aufhebung des Perlenkultus die Körnerstraße geblieben. Leider ist es einem Kampfgewonnen Theodor Körners, dem Ammendorfer Harzer Feiß Hoffbauer, schlimmer ergangen. Auch ihm, dem wir diese Körnererinnerung verdanken, hatte man ein ehrendes Denkmal gesetzt durch die Tausch einer Hoffbauerstraße; aber die neue Zeit hat sie wieder hinweggeführt. Möchte ein glücklicher Stern das begangene Unrecht wieder gutmachen! Abgesehen sind noch eine Gedenktafel am Pfarrhause, ein Bildnis in der Kirche und das Grab des alten Bauers und Führers der Halleischen Studentenenschaft auf dem Kirchhofe vorhanden. Eine ähnliche Ehrung hätte auch Ammendorf's größter Sohn verdient, der am 29. März 1817 im Ammendorfer Pfarrhause geborene Georg Friedrich Meier, der als einer der bedeutendsten Philosophen seiner Zeit gilt. Als Professor an der Halleischen Universität (1746 bis 1777) hat er in Gemeinschaft mit Baumgarten die Ästhetik in das System der Philosophie eingefügt und manchen Keuling auf dem Gebiete der Pädagogik, vor allen Klopstock, in den Sattel gehoben. Die übrigen Ammendorfer Straßennamen sind meist nichtsagende Verlegenheitsnamen, auf die man mangels alter Namen verfiel, z. B. die Lange Straße und Kurze Gasse, ferner die Markt-, Mittel-, Vereins-, Sand- und Steinstraße. Schließlich sei noch erwähnt, daß der bedeutende Nationalökonom Franz Balthasar Schönborg von Brentenhof aus der Friedrichsianischen Zeit seine Anwesenjahre auf dem Rittergute Weesen verlebte hat.

Wohl hat auch Ammendorf eine gewisse Bekanntheit erlangt: mühte es doch nach der Tradition seit altersher für Halle die Ammen liefern, wie sein Ortswappen besagt, und neuerdings ist es besonders als Induftrie- und Schlachthof wohl bekannt und beachtet worden, aber weder in Halle noch in einem anderen Nachbarorte hat man ihm bisher die Ehre angetan, seinen Namen hoch anzuschlagen, und sei es an den Straßennamen. Es ist, als ob der Fluch auf ihm lastete. Es wird sich keine Straße nach ihm nennen, Doch dein Jahrhundert heißt wie du.

Ein Jubiläum des Sonntags.

Der Sonntag feiert in diesem Jahre, wie Gustav Benz in der Zeitschrift „Die Garben“ mittelst, sein sechshundertjähriges Jubiläum. Am Jahre 321 wurde vom Kaiser Konstantin der Sonntag zum ersten Male als öffentlicher Sonntag proklamiert. Das Sonntagsgesetz hatte folgenden kurzen Wortlaut: „Alle Richter, Stadtleute, tägliches Handwerk soll am hochgeehrten Tage der Sonne ruhen. Die Leute auf dem Lande mögen erlaubermachen dem Aderbau nachgehen, da sich manchmal für die Saat und Getreide und für das Einsehen der Reben kein geantaeter Tag findet. Es möchte sonst am Ende in einem Augenblick die vom Himmel gebotene Gelegenheit verpaßt werden.“ Dieses Sonntagsgesetz wurde vom Konstantin erlassen, bevor er selbst Christ wurde. Der kluge Kaiser hatte die immer wachsende Macht des Christentums erkannt und es für geraten gehalten, die frühere christenfeindliche Politik der römischen Kaiser durch eine christenfreundliche zu ersetzen. Bekanntlich ist ja später das Christentum als Staatsreligion erklärt worden. Viel später, zur Zeit der französischen Revolution, verachtete man den Sonntag als Feiertag abzuschaffen, jedoch gelang dies nicht, obwohl sie die größten Anstrengungen machten. Der Sonntag feierte auch nach Frankreich wieder zurück und kann auch dort wie überall sein sechshundertjähriges Jubiläum feiern. (D. B.)

Verantw. für die Schriftleitung: Philipp Schmitt, Merseburg.

